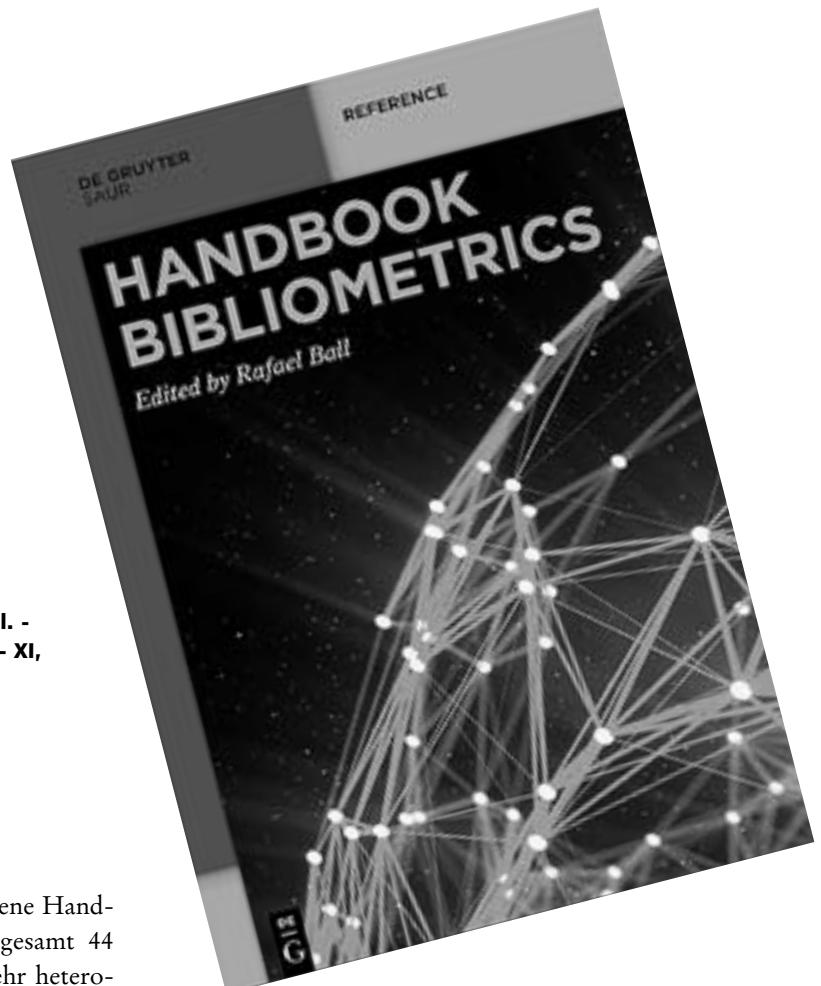


Rezensionen

Handbuch zur Bibliometrie



Handbook Bibliometrics / edited by Rafael Ball. -
1. Auflage. - Berlin : De Gruyter Saur, [2021]. - XI,
530 Seiten : Illustrationen

(De Gruyter reference)

ISBN 978-3-11-064227-8

Festeinband : EUR 123,95 (DE) (freier Preis),
EUR 119.95 (AT) (freier Preis)

Das 2021 von Rafael Ball herausgegebene Handbuch zur Bibliometrie umfasst insgesamt 44 Beiträge von 59 Autor*innen, die sehr heterogene berufliche Hintergründe haben. Neben einem Vorwort, einer sehr knapp gehaltenen Einleitung des Herausgebers (S. 1–3), umfangreichen Informationen zu den beteiligten Autor*innen und einem demgegenüber wiederum recht knapp gehaltenen Register (S. 527–530) bietet das Handbuch acht inhaltlich strukturierte Sektionen, welche zwischen zwei und zehn Einzelbeiträgen versammeln. Die meisten Einzelbeiträge sind relativ kurz und umfassen ca. zehn Seiten (inkl. Bibliografie). Deutlich umfangreicher geraten sind hingegen die Beiträge von Tahereh Dehdarirad zu »Gender and Bibliometrics: A Review« (S. 335–363) sowie der Beitrag zum Islamic World Science Citation Center von Jafar Mehrdad uns Mohammad Reza Ghane (S. 431–453).

Die erwähnten acht Sektionen widmen sich den folgenden Themen: (1) Geschichte und Institutionalisierung der Bibliometrie, (2) Theorie, Prinzipien und Methodik der Bibliometrie, (3) klassische Indikatoren, (4) Altmetrics, (5) Anwendungsbereiche, Praktiken und Spezialthemen, (6) Datenbasis der Bibliometrie, (7) Lehre und Weiterbildung im Bereich der Bibliometrie, (8) die Zukunft der Bibliometrie. Die zuletzt ge-

nannte Sektion zur Zukunft der Bibliometrie hat dabei mit nur zwei kurzen Beiträgen (S. 499–516) eher den Charakter eines Ausblicks.

Bibliometrics versus Altmetrics

Diese Fülle an Themen und Beiträgen kann im Folgenden nicht in Gänze gewürdigt werden. Festgehalten werden soll zunächst, dass der Fokus des Handbuchs auf der evaluativen Bibliometrie liegt. Es geht hierbei um quantitativ-standardisierte Verfahren zur Analyse der Rezeption von Forschungsergebnissen (v.a. Publikationen) auf unterschiedlichen Ebenen. Analysiert wird klassischerweise, wie häufig die Publikationen einzelner Forscher*innen zitiert werden, oder auch wie hoch die Reichweite – ebenfalls über Zitationen gemessen – wissenschaftlicher Zeitschriften ist (siehe hierzu Beitrag 3.3 zum Journal Impact Factor). Neben diesen klassischen, zitationsbasierten Indikatoren (Sektion 3), hat sich seit etwa 2010 das Feld der Altmetrics eta-

bliert (eine konzise Begriffsbestimmung findet sich auf S. 141 f.), welches die internetbasierte Wissenschaftskommunikation in den Blick nimmt und bspw. analysiert, wie wissenschaftliche Publikationen in den sozialen Medien, bei Wikipedia u. Ä. rezipiert werden. (Altmetrics ist die mit zehn Beiträgen umfangreichste Sektion gewidmet.) Diesen Schwerpunkt unterstreicht Ball auch in seiner Einleitung: »This fundamental principle of inferring the quality of a paper indirectly from the number of citations is the basis of bibliometrics, the requirements, methods and results of which are the subject of this handbook« (S. 2).

Demgegenüber wird die explorative Bibliometrie¹ nur am Rand erwähnt. Die explorative Bibliometrie zielt darauf ab, relevante Forschungsthemen zu identifizieren bzw. in gewissem Maß zu prognostizieren sowie zentrale Akteure und Trends innerhalb der Fachdisziplinen aufzuspüren.

Auffällig ist – dies ist zumindest der beim Rezessenten entstandene subjektive Eindruck – der ernüchternde Grundtenor des Buches. Wiederholt wird darauf hingewiesen, dass aus einer wissenschaftspolitischen Motivation heraus großflächig bibliometrische Indikatoren auf Gebieten Anwendung finden, für welche sie gar nicht geeignet sind. Scharf kritisiert wird bspw. der weit verbreitete Einsatz des h-Index zur Leistungsbewertung (bspw. im Kontext von Berufungsverfahren) individueller Wissenschaftler*innen (siehe u.a. S. 155 und Beitrag 3.4; für eine kritische Einordnung der wissenschaftspolitischen Dimensionen siehe v.a. Beitrag 5.1). Grischa Fraumann und Rüdiger Mutz schreiben: »From a bibliometric perspective, the *h*-index seems to have no analytical value as such (...), despite its frequent use in academia, research management and policy« (S. 174). Eine derartige Kritik beschränkt sich nicht nur auf den h-Index. An anderer Stelle konstatieren Dirk Tunger und Andreas Meier: »Altmetrics are far from making a regular contribution to quantitative research evaluations in the near future« (S. 188 f.; vgl. auch S. 211 f.).

Ferner wird wiederholt die weiterhin unzulängliche Datengrundlage thematisiert. Diese hat im Kern zwei Dimensionen: Zum einen ist die Datengrundlage der zentralen Datenlieferanten in vielerlei Hinsicht verzerrt. So sind z.B. in Web of Science – das eine maßgebliche Quelle für bibliometrische Analysen darstellt – englischsprachige Inhalte extrem überrepräsentiert (S. 451). Zum anderen sind viele der zentralen Datenquellen kommerziell, sodass den Forscher*innen für ihre Analysen je nach Standort bisweilen nur sehr eingeschränkte Möglichkeiten offenstehen (auch hier können Web of Science und bspw. auch Scopus genannt werden; siehe u.a. S. 166 f., S. 333).² Hinzu kommt, dass bei vielen für bibliometrische Analysen genutzten Datenbanken oft nicht (in Gänze) transparent ist, wie die Datenerhebung erfolgt, welche Quellen integriert sind usw. Nicht zuletzt wird problematisiert, dass weitverbreitete bibli-

metrische Indikatoren relativ leicht manipuliert werden können (siehe hierzu S. 161–164, S. 172, S. 512).

Trotz dieser angedeuteten Unzulänglichkeiten spielen bibliometrische Indikatoren in der Wissenschaftspolitik und hier letzten Endes v.a. bei der Mittelvergabe eine stets wachsende Rolle. Problematisch dabei ist insbesondere, dass die konkrete Anwendung i.d.R. von nicht explizit hierfür ausgebildeten Personen vorgenommen wird, was letztlich eng damit zusammenhängt, dass der Disziplinbildungs- und Professionalisierungsprozess in der Bibliometrie allenfalls als »incomplete« zu bezeichnen ist (S. 19; siehe hierzu allgemein die anregenden Beiträge 1.2, 7.1–7.3). Wir haben es also bei der evaluativen Bibliometrie mit einem sehr dynamischen, komplexen Forschungs- und Arbeitsfeld zu tun, das wegen der angedeuteten wissenschaftspolitischen Bedeutung in hohem Maße praxisrelevant ist. Zugleich fehlen meist noch Anwendungsstandards,³ was ganz maßgeblich zu einem weit verbreiteten Unbehagen gegenüber der Bibliometrie insgesamt beiträgt.

Um einen Überblick über diese sehr unübersichtliche Gemengelage zu erhalten, eignet sich das Handbook Bibliometrics sehr gut. Unzählige Projekte und Institutionen, bibliometrische Indikatoren, Datenbanken sowie Anwendungsbeispiele werden vorgestellt und wiederholt auch in ihrer historischen Entwicklung dargestellt. Die meisten Artikel sind zudem wenig voraussetzungsvoll und darum bemüht, auch grundlegendere Konzepte oder Begrifflichkeiten zu erläutern. Auf diese Weise eignet sich das Handbuch auch für Leser*innen, die keine besonderen Vorkenntnisse mitbringen und in das Thema Bibliometrie einsteigen wollen. Zugleich ist aus bibliothekarischer Perspektive anzumerken, dass die (mögliche) Rolle von Bibliotheken auf dem Feld der Bibliometrie nicht im Fokus des Handbuchs steht. Rein historisch gibt es hier Bezugspunkte, da der Journal Impact Factor explizit dazu dienen sollte, Erwerbungsentscheidungen effizienter zu gestalten. Und sicherlich nicht zu Unrecht bemerken Juan Gorraiz und Christian Gumpenberger, dass Bibliotheken prädestiniert seien »to embrace usage metrics and altmetrics in order to provide innovative research support services« (S. 221). Insgesamt jedoch befassen sich nur wenige Beiträge des Buches im engeren Sinne mit bibliothekswissenschaftlichen Perspektiven (siehe u.a. die Beiträge 3.3, 6.4, 7.1–7.3; siehe ferner S. 187, S. 247, S. 509).

Es gibt durchaus eine Reihe von Themen, die aus Sicht des Rezessenten eine intensivere Beschäftigung verdient hätten. Exemplarisch genannt seien die kommerziellen Interessen der meisten Datenanbieter mitamt der Tendenzen zur Oligopolisierung. Ferner bleiben die Ausführungen zur Anwendung von bibliometrischen Verfahren an den Hochschul- und Forschungseinrichtungen meist recht vage (siehe jedoch Beitrag 2.3), wobei verständlich ist, dass viele Akteure hier auch keine zu großen Einblicke gewähren können oder wol-

len. Zugegebenermaßen ist es jedoch etwas wohlfeil (gerade bei Sammelwerken), derartig »fehlende« Themen oder Schwerpunkte zu kritisieren. Hilfreich wäre gleichwohl eine ausführlichere Darstellung der Zielsetzungen und Leitfragen des Handbuchs gewesen. Die Orientierung im Buch fällt nämlich oft nicht leicht. Durch die Sektionen bietet das Handbuch zwar eine grobe Strukturierung, aber die Beiträge stehen oft eher nebeneinander, als dass sie sich wechselseitig ergänzen und aufeinander Bezug nehmen (Querverweise gibt es fast gar keine). Zugleich finden sich dadurch viele Redundanzen – was auf der anderen Seite natürlich auch Vorteile für Leser*innen bietet, die das Buch eher selektiv als Nachschlagewerk nutzen.

Einige inhaltliche Kritikpunkte

Einige weitere Kritikpunkte⁴ des insgesamt verdienstvollen Werkes seien noch erwähnt: Eine Reihe von Beiträgen, insbesondere diejenigen mit eher historischem Fokus, bleiben nach Ansicht des Rezensenten zu stark auf einer deskriptiven Ebene. Der »Aufstieg« der Bibliometrie hätte hier insgesamt stärker kontextualisiert werden können (angedeutet wird dies u. a. auf S. 136 f.; anregend hierzu Beitrag 5.1). Etwas problematisch ist sicherlich auch, dass in einigen Beiträgen Personen, die gewissermaßen als »Firmenvertreter« betrachtet werden können, ihre Datenbanken vorstellen (Beiträge 1.3, 4.4, 6.2). In redaktioneller Hinsicht (und teilweise auch aus inhaltlicher Perspektive) sind einige der Abbildungen zu kritisieren; so wird bisweilen auf farbliche Hervorhebungen hingewiesen, die in den abgedruckten Abbildungen gar nicht vorhanden sind (S. 184, S. 478). Wünschenswert wäre auch ein umfangreicherer Index gewesen, der eine bessere Nutzbarkeit des Handbuchs als Nachschlagewerk ermöglicht hätte.

Abschließend sei noch versucht, die Kernbotschaft des Handbuchs wiederzugeben: Eine informationswissenschaftliche (evaluative) Bibliometrie kann und will klassische Verfahren des peer review nicht ersetzen, sondern ergänzen.⁵ Damit diese Ergänzung einen wirklichen Mehrwert bieten kann, ist ein Methodenpluralismus gefragt (S. 154, S. 173, S. 314 f.). Denn klar ist: Ein einziger bibliometrischer Indikator sagt wenig bis gar nichts über die wissenschaftliche Qualität⁶ von Publikationen oder Publikationsorganen aus – es gibt keinen »all-in-one«-Indikator (S. 141).

MICHAEL CZOLKOSS-HETTWER

Anmerkungen

- 1 Zur Unterscheidung von evaluativer und explorativer Bibliometrie siehe die Übersichtsseite der TU Dresden: <https://tu-dresden.de/forschung-transfer/forschungsinformationen/bibliometrie/nutzen-und-grenzen#section-1> [Zugriff am: 25.02.2022].
- 2 Siehe hierzu auch Wolfgang G. Stock: Die Teildatenbanken von *Web of Science* und deren Subskriptionen von Wissenschaftseinrichtungen: Auswirkungen auf Forschungsevaluation und Sichtbarkeit von Forschenden. In: *ZfBB* 68/3 (2021), S. 152–157. Verfügbar unter: <http://dx.doi.org/10.3196/186429502068331>
- 3 Ein wichtiger Orientierungspunkt ist hier das 2005 verabschiedete *Leiden Manifesto* (siehe Beitrag 5.5).
- 4 Siehe auch die Rezension des Buches von Werner Dees. In: *ABI Technik* 41/4 (2021), S. 288–290. Verfügbar unter: <https://doi.org/10.1515/abitech-2021-0049>
- 5 »[B]ibliometrics and peer review should not be seen as mutually exclusive alternatives but as complementary methods of evaluation« (S. 126).
- 6 Zentral ist hier folgender Hinweis: »[B]ibliometrics does not measure research quality, but the visibility, perception or resonance of the underlying publications in the scientific world« (S. 332).